№. 18. Schlesische 1844.

Gebirgs-Blüthen.

Zehnter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 2. Mai.

Am Bußtage.

Großer Vater, der Du in dem Himmel thronest
Höre gnädig heute mein Gebet,
Weltenschöpfer der Du liebend mich beschützest,
Nimm es auf was heut mein Herze fleht.
Deine Gnade ist unendlich groß, Du zeigest
Dem Verirrten gern die rechte Bahn,
Deine Huld und Güte nimmt sich täglich sorgend
Gern des Sünders, fühlt er Reue, an.
Hör' auch heute Vater meine schwachen Worte
Die mein Herz in tiefster Demuth spricht,
Nimm Dich meiner gnädig an in Sorg und Kummer
Und verlaß in Drangsal Herr mich nicht.
Führe mich an Deiner Vorsichtshand durchs Leben
Sei mir Licht wenn Erdennacht mir droht,
Stärke mich wenn Schmerz und Unglück toben,
Rette Herr Du mich aus jeder Noth.
Denke nicht der Schuld, die auf mir lastet,
Nicht der Sünde die schwer auf mir ruht,
O! verzeih es meiner schwachen Seele gnädig
Wenn sie nicht nach Deiner Vorschrift thut.
Herr Du lenkest weise Millionen Welten
Nährst den Wurm der tief im Staube lebt,
Herr Du bist's der stets in Gram und Nöthen
Hülfe bringend gern entgegen schwebt.
Ewiger Du bist ja stets mit Deiner Güte
Allen nah die gläubig auf Dich schaun,
Du nur reichest allen denen Deinen Segen
Die im wahren Glauben auf Dich baun.
Laß mich hoffen, daß ich einst nach diesem Leben
Guter Vater jenen Frühling seh;
Laß mich hoffen daß mein ganzer Lebenswandel
Einst vor Deinem Richterstuhl besteh'.
Du schaffst Frühling, Du schafft Sommer, Herbst und Winter,
Giebst den Bäumen ihre Blüthenpracht,
Giebst aus Saaten Früchte, Alles zeuget
Großer Schöpfer nur von Deiner Macht.
Darum laß mich Vater Gnade vor Dir finden,
Laß mich, jenseits Deinen Frühling sehn,
Laß mich, wenn ich gläubig zu Dir kindlich bete,
Einst vor Deinem Gnadenthron bestehn.
Vater laß mich jede meiner Stunden enden
Unter Seelenfrieden unter Ruh.
Vater drücke liebend, wenn ich einst vollende
Mir zum Schlummer sanft die Augen zu,
Die Religion die Trösterin des Lebens
Sei mein Führer bis zum Ziel der Zeit,
Und die Hoffnung daß ich schön're Tage schaue,
Leite mich bis hin zur Ewigkeit.

Friedr. Gustav Elsner.

Ehrlich währt am längsten.

(Fortsetzung.)

„Keinen Einwurf, Lehmann!“ rief der General, „die ganze Sache ist schon so gut als abgemacht; der Minister hat mein Wort, wie ich das seinige; hab' ich meine Affairen geordnet und meiner Verbindlichkeiten mich entledigt, so gehe ich außer Landes auf Reisen, vorerst nach Nizza oder Pisa, und von dort vielleicht nach Griechenland, um da mit den Türken mich zu messen; die träge Muße in der Residenz ist mir lästig und schädlich zugleich und keinerlei Bande fesseln mich mehr an den Boden der Heimath. Der Landesherr, verletzt von meinem derbsoldatischen Wesen, das mit Verachtung auf ein Ceremoniell herabblickt, welchem meine kräftige Natur Gottlob schon vor Jahren Valet sagte, und uneingedenk der manchen Schlachten, in welchen ich für unser Vaterland mitgestritten, hat mir meinen Wirkungskreis genommen, und doch bin ich Soldat mit Leib und Seele; mit den Verwandten meiner Gemahlin lebe ich schon seit 20 Jahren in Hader und mag ihre triumphirenden höhnischen Blicke nicht ferner ertragen; meine Kinder sind todt, meine Geschwister ebenfalls, die erbfähigen Verwandten lauern mit Sehnsucht auf mein Ende, — mag ich also sterben, wo ich will, Fremde werden immer meinen letzten Seufzer aushauchen sehen! — Und zudem: man wird älter, die Ansichten ändern sich mit dem Körper, und gar mancher Streich von ehedem, woran mich dieser oder jener Ort gemahnt, erscheint mir jetzt in weit ernsterem Lichte als damals, und es regt sich zu Zeiten ein Ding bei mir, das da aussieht wie ein böses Gewissen. — Na, ich werde dir das nicht erst zu beschreiben brauchen, Lehmann! denn mich dünkt, Du magst auch manche schlaflose Nacht erfahren haben, alter Sünder?“

„Das Alter, gnädiger Herr, nicht das Gewissen macht meine Nächte schlaflos, denn der Geist ist immer noch rüstiger als der Leib; aber ich kann Dero Gnaden nicht verbergen, wie tief einen treuen Diener dieser Entschluß von Dero Gnaden betrübt; ich hoffe zu Gott, daß Dero Ende noch recht ferne sei, wie auch aller Anschein beståttigt, und wünsche von Herzen, daß Dero Gnaden von der Ueberzeugung abkämen, als ob Ihnen im Vaterlande gar Niemand mehr verbleibe, der es treu und ehrlich mit Ihnen vermeine, denn was mich anbelangt, würde ich keine heiligere Pflicht kennen als Dero Gnaden alte Tage mit Allem zu umgeben, was diese angenehm und genußreich machen könnte.“

„Laß das für immer, Lehman!“ entgegnete der General, „ich will nichts mehr mit dem Lande zu schaffen haben, wo man mich als unnütz betrachtet; die Hellenen werden meinen Arm und mein Geld recht wohl brauchen können und von Herzen willkommen heißen, und der Tod auf dem Bett der Ehre ist mir unter allen Schrecken dennoch lieber als Der auf dem Siechbette. Laß uns lieber jetzt von Geschäften reden, die ich in möglichster Eile geordnet haben will; als ich gestern Abend mit dem Einen Fuße beinahe schon im Reisewagen stand, empfing ich noch ein Packet Schriften von meinem Rechtsanwalt, von welchem ich indeß nicht mehr las, als das begleitende Schreiben; es war das Testament meiner einstigen Gemahlin sammt verschiedenen anderen Papieren. Dort in der Chatoulle müssen sie oben liegen, reiche sie mir!“

Friedrich gehorchte; als er die Chatoulle erschloß und die Papiere auseinander faltete, kam eine zierliche Brieftasche mit allerhand gestickten Blumen und Arabesken zu Tage, die er irgendwo schon gesehen zu haben sich entsann, ohne indeß auf Ort und Zeit sich er-

innern zu können. Eine Menge anderer Papiere lag noch dabei, in welchen Friedrich die Handschrift der Baronin zu erkennen glaubte."

„Da müssen wir uns eilen, Geld herbeizuschaffen, Friedrich," sagte der General, indem er den Brief seines Sachwalters eiligst überflog, „die Herren Testamentsvollstrecker sind ziemlich präcis in ihren Geschäften; am vorigen Montage ist das Testament eröffnet worden, in vier Wochen geht der uns gestellte Termin zu Ende, und das Geld muß parat sein; die Legate, welche hieher fallen, können wir hier auszahlen, und die Quittungen dafür einsenden; gieb den andern Zettel dort her, damit ich sehe, an Wen die Legate fallen; vermuthlich an die einstige Dienerschaft, und da wirst wohl auch Du nicht leer ausgegangen sein."

„Wenn es Gottes Wille wäre!" seufzte Lehmann, „er weiß am besten, wie gut ich's brauchen kann."

„Nein, Lehmann, Du bist übergangen, aber — Mordelement! Deine Braut scheint reich bedacht worden zu sein; da steht es schwarz auf weiß: dem Schulfonds zu Dietrichsthal 1000 Gulden; den Ortsarmen daselbst auszutheilen 500 Gulden; der Magdalene Ulrike Waller, Tochter des Pächters auf Dietrichseck, geb. den 5. Oktober 1804, die Summe von 2500 Gulden als Mitgift. — Aha, alter Fuchs! darum also Deine Werbung um das junge Mädchen? Nun, ich vermuthete doch von Anfang ein geheimes Motiv für diesen Deinen plötzlichen Entschluß; aber ich wette, daß das Mädel jetzt den alten Liebhaber aufgiebt, da sich, zumal wenn sie noch ein erträglich hübsches Lärvchen dabei hat, der jungen Freier genug zeigen werden. — In welcher Verbindung ist denn aber dieses Mädchen mit der Baronin gestanden? meines Wissens kenne ich sie nicht einmal, und die nähere Bekanntschaft müßte erst seit unserer Trennung entstanden sein?"

„Ich — ich weiß auch nichts Näheres," entgegnete der Verwalter verlegen, denn ihm bangte jetzt auf einmal vor der Entdeckung, die alle seine Plane in Betreff Magdalenens zerstört haben würde, und wie ein Blitzstrahl flog der Gedanke ihm durch den Sinn, daß jenes Portefeuille wohl das gleiche sein möchte, welches er vor mehr als zwanzig Jahren schon in den Händen gehabt, und dessen Inhalt er damals leider nicht die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken vermocht; „wenn ich nicht irre," fuhr er fort, „ist meine liebe Braut ein Pathenkind der Baronin."

„Bah!" rief der General, „wenn die Baronin all' ihren Pathenkindern solche Summen hätte anerben wollen, so möchte ihr beträchtliches Vermögen nicht hingereicht haben. — Magdalene Ulrike? hm, hm! vielleicht gibt das Folgende Aufschluß. — „Dem Pächter Waller oder seiner Familie 500 Gulden; dem Gärtner Jakob oder seiner Familie 100 Gulden; zur Aufrichtung eines Denksteins für die verunglückte Mlle. Madelon-Antoinette — Lefevre, — auf dem Kirchhof — zu Dietrichsthal — 100 Gulden." Dieses letztere Legat hatte der General nur halblaut, mit stockendem Athem und erbleichendem Antlitz gelesen, und war dann hastig emporgesprungen, indem er das Papier zur Seite warf! Gedankenvoll und peinlichen Erinnerungen anheimgegeben, schritt er im Zimmer auf und ab, und stierte zuweilen mit glanzlosem Auge nach dem Verwalter hinüber, dem keine Sylbe und Bewegung des Barons entgangen war, obwohl er den Anschein völliger Unbewußtheit und Theilnahmslosigkeit an dem um ihn her Vorgehenden beibehielt. Lehmann's Gedanken waren einzig nur mit der gestickten Brieftasche und ihrem Inhalte beschäftigt: auf diesem ruhte das Gelingen oder die Vernichtung seiner Hoffnungen, seiner längst genährten habsichtigen und

ehrgeizigen Wünsche. Während sein Herr mit starken Schritten so das Zimmer durchmaaß, drehte er das verhängnißvolle Portefeuille hin und her in den zitternden Händen; die dünne Seidenschnur und die Adresse: „An den General Freiherrn Maximilian von Senkendorf eigenhändig" von der Baronin Handschrift waren mit deren Familiensiegel befestigt.

„Friedrich!" rief der General, und erschreckt fuhr dieser, die Brieftasche in die Chatoulle zurücklegend empor, „Friedrich, entkorke mir noch eine Flasche Wein, und hilf mich entkleiden! ich bin müde, und die Ruhe thut mir Noth! Morgen mit dem frühesten wirst Du mich wecken, daß wir unsere Rechnungen beginnen!" — In wenigen Minuten war Alles nach dem Wunsche des Gebieters geordnet, und Lehmann schlich sich von hinnen, mit pochendem Herzen noch einen gierigen Blick nach jenen Papieren werfend. —

18.

Als Lehmann mit seinem Lichte durch das Vorzimmer schritt, wurzelte sein Fuß eine Minute lang auf der Schwelle; ein buntes Chaos von Gedanken wirbelte in seinem Kopfe, denn Vieles von dem, was er heute erfahren, war ihm neu und theilweise seinen eigensüchtigen Planen sehr im Wege; er gieng eben mit sich zu Rathe, ob er nicht unter irgend einem Vorwande zurückkehren, die Brieftasche entwenden, ihren Inhalt kennen lernen und sie dann am andern Morgen vor dem Erwachen seines Gebieters wieder an ihren Ort legen solle, oder nachdem er die für seinen Plan förderlichen Papiere zurückbehalten. Aber wie leicht konnte der Baron in diesem Beginnen eine geheime Absicht muthmaßen, da er ohnedieß stets ein gewisses Mißtrauen gegen den Verwalter kund gab; langsam und leise schlich er aus dem Vorzimmer über den öden hallenden Corridor nach der Thüre des Kabinetts, worin Paul der Jäger schlief. Das gesunde Schnarchen des Burschen ermuthigte den Alten um ein Bedeutendes; beifällig schüttelte er den Kopf und zog den Schlüssel aus der Thüre; „brav, Junge," flüsterte er, schlafe nur, vielleicht bringt mich Dein Schnarchen zu meinem Ziele." Dann glitt er geräuschlos durch die weiten Gänge nach der Thüre, welche seine eigene Wohnung von dem Corps de logis des Schlosses trennte. Als er die harrenden Domestiken zu Bette gesandt und sich selbst wieder mit einer neuen Flasche versehen, schritt auch er sinnend durch das Zimmer. Die Uhr schlug halb eilf, der Nachtwind heulte um die hohen Giebel und die Hunde schlugen an. „Noch zwei Stunden," murmelte er vor sich, „so wird er im tiefsten Schlafe liegen; die Thüren sind mir bekannt, — ich hole die Brieftasche und stehle die Papiere; können sie mir nicht von Nutzen sein, so kann ich sie doch zerstören und dann sollen sie Niemanden mehr zu gute kommen. — Ich oder sie," fuhr er fort, „muß das Hofgut des Generals erhalten, und darum Muth, alter Lehmann, und Besonnenheit zu diesem Deinem letzten Stückchen, denn so Gott will, sollst Du hinfort des Dienens enthoben sein." — Er zündete eine kleine Blendlaterne an, langte einen alten Stoßdegen aus dem Schranke, und legte ein Schlüsselbund vor sich auf den Tisch; dann löschte er das Licht und lauschte, ob irgend Wer im Schlosse noch wache, aber Alles war still und stumm wie das Grab, nur das Nachtgevögel und der Frühlingssturm belebten mit ihrem Getön die Nacht. So schritt der Verwalter im Zimmer auf und ab, der günstigen Stunde gewartend und von Zeit zu Zeit nach den Fenstern des Salons spähend, wo noch immer Lichterschein durch die alten Gardinen drang. — Mochte es auch dem alten Manne gar

unheimlich und graulich dünken, mochte sein Entschluß auch mehrfach wanken, der Erfolg, welchen das Gelingen seines Anschlages versprach, und die Verachtung der Gefahr, welche er aus der Weinflasche schöpfte, hielten ihn wach bis zum entscheidenden Momente.

(Fortsetzung folgt.)

Was ist den Frauen nicht eigen?

Als von seinem Strahlenthrone
Seinem armen Erdensohne
Gott das Weib zur Seite gab,
Daß es aus dem Garten Eden
Mit sich nehme Blumenfäden,
Ihn zu leiten bis an's Grab,
Gab er ihr den reichsten Segen
Mit auf ihren Erdenwegen,
Stattet sie mit Gaben aus,
Daß sie sei des Lebens Blume,
Gnadenblild im Heiligthume,
Engel in dem Erdenhaus;
Und den Frauen er verlieh:
Körper-Symetrie,
Seelenharmonie,
Herzenssympathie,
Stimmenmelodie,
Lebenspoesie,
Jede Art Magie,
Nur nicht — Orthographie!

Sage von der Glocke.

Schlesische Sage von Julius Krebs.

Der Breslauer Rath hatte bei dem geschicktesten Glockengießer der Stadt, Meister Heimroth, eine recht wohltönende Glocke für den einen Thurm der Magdalenenkirche bestellt. Dieser setzte bald Alles in Thätigkeit, und sein Lehrling Ludwig ging ihm dabei rüstig an die Hand. Seine Neigung gehörte mehr den Wissenschaften, aber er lernte die Gießerei um der Liebe zu Heimroth's Tochter willen, der in seinem Bürgerstolze sie keinem Andern als nur einem Handwerker zur Ehe geben wollte.

Die Stunde des Glockengusses war gekommen. Schon stand die Form fest in der Erde, und der Meister und Ludwig standen vor dem Schmelzofen, in welchem das Metall wallte, zischte und sprudelte, und seine Fesseln zu sprengen drohte. Vorsichtig schäumte Heimroth die gährende Masse ab, und als ein weißer Rauch emporstieg, prüfte er nun an einem eingetauchten Stäbchen, ob die Mischung gut sei, und die Glockenspeise die nöthige Flüssigkeit habe. — Die Mischung ist trefflich, sagte er mit freudestrahlendem Gesicht; diese Glocke wird meinen Namen verherlichen, denn sie scheint, wie noch keine mir gelingen zu wollen.

Ludwig stand in Gedanken verloren, und blickte stumm in die Gluth. Da wurde dem Meister gemeldet, daß ein Rathsbote mit einer Bestellung vom Bürgermeister in seinem Hause auf ihn warte. — Ich muß hören was er bringt, sagte Heimroth; bleib mir ruhig am Ofen, Ludwig, und habe genau Acht auf die Speise. Sie muß nochmal abgeschäumt werden, doch bis dahin bin ich wieder zurück. Aber bei deinem Leben, ziehe nicht etwa vorwitzig den Zapfen heraus, und laß das Metall zu früh in die Form rinnen, sonst wäre Alles verloren.

Ludwig nickte mit dem Kopfe, als wollte er gehorchen; eigentlich aber hatte er wenig auf des Meisters Worte geachtet; der verfehlte Zweck seines Lebens beschäftigte seine Gedanken. Zerstreut sah er dem Meister nach, bis er ihn aus den Augen verlor, blickte dann wieder nach dem kochenden Metall, schäumte es zum letzten Male ab, und zog, sich bei dem Geschäft langweilend, ein Buch aus der Tasche, um darin zu blättern. Immermehr vertiefte er sich in dessen Inhalt, und vergaß ganz des Zweckes, der ihn an den Ofen fesselte. In diesem aber brauste es jetzt lauter und lauter, als wolle es bersten. Durch das Geräusch

im Lesen gestört, blickte der Jüngling auf, und wie von einer geheimen Schicksalsmacht getrieben, faßte er in unmuthiger Zerstreuung den Zapfen, die tobenden Metallgeister zu befreien. Und siehe, schon war die Oeffnung frei, und die rothglühende, leuchtende Masse strömte als werdende Glocke in die Form.

Jetzt erst wurde Ludwig dessen bewußt, was er gethan hatte. Wie versteinert stand er, und sah dem raschen, unaufhaltsamen Gusse zu. — Du hast des Meisters Werk verdorben! Dies war sein erster Gedanke, und fort stürzte er, von Verzweiflung getrieben, nach Heimroths Hause, ohne den Erfolg des Gusses abzuwarten.

Der Meister fertigte eben den Boten mit dem Bescheid an den Bürgermeister ab, daß die Glocke zur Stunde, wenn er es versprochen, fertig sein sollte, als Ludwig todtenbleich in die Werkstatt trat. — Meister! rief er, ich habe Euer herrliches Werk verdorben; ich zog zu früh den Zapfen aus — straft mich — tödtet mich! — — mehr konnte er nicht stammeln; er stürzte zu des Meisters Füßen.

Wie betäubt von Dem, was er hörte, schlug dieser die Hände zusammen; sein wüthender Schmerz ging über in bewußtlose, mordsüchtige Wuth; er ergriff ein naheliegendes Messer, rief: bei deinem Leben hab' ich dir's verboten, und stieß es dem unglücklichen Jünglinge in die Brust, Dann eilte er, ohne auf den Wehelaut des Niedersinkenden zu achten, zu der Formgrube. Mit zitternden Händen zerbrach er die Form, und räumte Alles ab, und sah, und wollte es nicht sehen: der vermeintlich unglückliche Guß war trefflich gelungen. Da fiel ihm erst seine jähzornige That mit ihrer ganzen entsetzlichen Schwere auf die Seele, uud es stürzten ihm Thränen in die starren Augen. Ludwig, armer Ludwig! rief er. Vom Geist der Reue getrieben, eilte er der Werkstatt zu. — Dort lag Ludwig, im Todeskampfe röchelnd, und neben ihm bewußtlos des Meisters Tochter, Anna, das schöne Gesicht mit Leichenblässe überzogen.

Heimroth beugte sich über den Sterbenden, seine Verzeihung erflehend. — Gott verzeiht, und auch ich! sprach dieser matt, und verschied. Der Meister stand noch eine lange Weile vor der Leiche, dann stürzte er fort aufs Rathhaus zur Selbstanklage des Mordes. Mit Entsetzen hörte sie der Rath, mit Wehmuth sah er den rührenden Schmerz des sonst so wackern Mannes, dessen reine Hand der Fluch eines Augenblicks mit Blut besudelte. Aber Blut heischte wieder Blut, und sein Todesurtheil wurde gesprochen. Heimroth vernahm es mit Fassung, ja mit Freudigkeit, und als die Stunde des Gerichts nahte, bat er nur um die Vergunst, von den Seinigen Abschied nehmen zu dürfen, und zu seinem Todesgange die Glocke läuten zu hören, um derentwillen er zum Mörder geworden.

Was er begehrt, wurde ihm gewährt. Als er zu Anna das letzte Abschiedswort gesprochen, brach ihr das schmerzzerrissene Herz; sie verschied in seinen Armen. — Heimroth sah es mit zufriedenem Lächeln. Wohl ihr und wohl mir! sprach er; nun finde ich jenseits einen verwandten Engel mehr. — Und als nun der Unglückliche im Criminalgepränge, von Priestern, Soldaten und Volk umgeben, durch die Straßen Breslaus dem Richtplatze zuschritt, da hallte zum ersten Male vom Magdalenenthurme die neue Glocke im harmonischen Geläute. —

Noch ein Gefühl der Freude durchzuckte des Meisters Brust; aber es war kaum eine irdische Freude zu nennen, denn in den vollen, schönen Glockenklängen glaubte er Annas und Ludwigs Stimme zu vernehmen, die ihm Worte der Liebe und Versöhnung zuriefen. — Mein

Werk ist gelungen; ich komme, meine Geliebten! — Mit diesen Worten betrat er den Richtplatz, befahl seine Seele Gott, und das Schwerdt des Nachrichters trennte sein Haupt vom Rumpfe. — Heimroth's Glocke aber läutete seit dieser Zeit nur den Verbrechern auf ihrem letzten Gange, und ward stets die „Armesünderglocke" genannt.

Miscellen.

Das „Journal des Débats" erzählt mit der ernsthaftesten Miene von der Welt folgende Historie, welche beweist, daß die Redactoren dieses Blattes entweder sehr leichtgläubig sind oder ihren Lesern gern etwas aufbinden wollen. „Im vorigen Monate," heißt es dort, „wurde in einem Gasthofe zu Lyon im Beisein einer großen Menge von Neugierigen und Reisenden eine außerordentlich glückliche Operation vollführt. Der Koch des Gasthofes hatte sich aus Versehen mit einem frisch geschliffenen Messer die Nase abgeschnitten. Man rief sogleich den Doctor X., einen Landsmann unsers berühmten Mitarbeiters und Freundes Jules Janin. Der junge Chirurg beeilte sich, das abgeschnittene Organ durch eine griechische Nase vom schönsten Profil, welche aus einem Truthahnflügel geschnitten war, zu ersetzen. Der Koch erfreut sich besten Wohlseins. Die einzige Unannehmlichkeit, welche die neue Nase mit sich bringt, besteht darin; „daß man die hervorsprossenden Federn von Zeit zu Zeit ausrupfen muß (!)."

Ein Professor der Naturgeschichte machte bekannt, daß er mittelst Terpentingeistes selbst auf den weitesten Fluren die Heimchen, die sehr oft durch ihr lästiges Gezirpe besonders den Bewohnern von Landhäusern lästig würden, verscheuchen könne. Eines Tages saß er bei seiner jungen Frau ganz in Gedanken verloren und in stillem Brüten da und antwortete auf hundert ihrer Fragen auch nicht eine Silbe. Sogleich stand die Frau auf und griff nach dem Terpentinfläschchen, ihrem Gatten einige Tropfen auf die Perrücke gießend. Was soll das? schrie der Mann auf. Dein Recept will ich benutzen, antwortete die Frau, und Dir die Grillen vertreiben!

Kaiser Karl V., der eilf Sprachen gesprochen hat, soll gesagt haben: Man müsse mit seinen Pferden englisch, mit seinen Freunden französisch, mit seiner Geliebten italienisch, mit seinen Gläubigern deutsch und mit dem lieben Herrgott spanisch sprechen.

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Es ist nun bestimmt, daß im Juni Ihre Majestäten sich nach Erdmannsdorf begeben werden. Das Lustschloß Fischbach wird dann einige Wochen hindurch der Aufenthaltsort vieler fürstlicher Personen, unter andern auch der Kaiserin von Rußland, sein.

Von der Elbe. Ein interessantes Schriftchen, betitelt: „Warschau eine russische Hauptstadt," von C. Göhring ist so eben in Leipzig erschienen. Es wird darin erzählt, daß diejenigen Polen, welche sich dem russischen Militairdienst entziehen, um sich nicht durch die Tscherkessen abschlachten zu lassen, ihrer Militairpflicht in neu zu errichtenden Truppen-Abtheilungen in Warschau genügen können. Dies sind die Kompagnien der Straßenreiniger, Schornsteinfeger, Feuerlöscher und Lampenputzer! Daher erblickt man denn gewöhnlich in den Essenkehrern oder militairischen Kerlen, die in Warschau Koth aufladen und wegfahren, Söhne anständiger polnischer Eltern.

Nach den neuesten Nachrichten wird die niederschlesisch-märkische Eisenbahn von Berlin bis Breslau im Herbste 1846 vollendet und der Benutzung geöffnet sein. Die Bahnstrecke von Liegnitz bis Breslau wird bereits bis zum Spätherbst

dieses Jahres dem Verkehr zwischen diesen beiden Städten übergeben werden können.

Waldenburg. Am 4. April ist die seit dem 13. Februar c. vermißte Weberin unverehel. Christiane Adolph aus Wüste-Waltersdorf, zu Heinrichau auf der Longerschen Feldgärtnerstelle erfroren aufgefunden und somit unzweifelhaft festgestellt worden, daß sie bei dem damaligen furchtbaren Sturme und Stöberwetter auf dem Wege von Wüstewaltersdorf nach Friedersdorf, vom rechten Wege abgekommen und verschneit sei.

Auflösung der Charade in No. 17:

Staabstrompeter.

Zweisilbige Charade.

Mein Erstes wird gefunden
Auf Erden überall.
Nur such' es nicht in Gräbern
Und nicht im Wasserschwall.
Mein Zweites ist das Schrecken
Für den gefangnen Mann
Und ist der Großen Freude,
Und ist der Diebe Bann.
Auch tragen es die Damen
Am Ridikül herum.
Das Ganze hebet Thoren
Bis in's Elysium.

Empfindungen

am Grabe unserer guten Gattin, Mutter und Schwiegermutter der Frau Kohlenmesser

Susanna Posner,

geb. Tschirner,

sie starb den 13. April dieses Jahres im Alter von 60 Jahren und 8 Monaten an den Folgen der Rippenfellentzündung.

Ach schnell ist unsre Pilgerzeit
Hinab ins Meer der Ewigkeit
Eh' wir's geahnt entschwunden.
Das was uns theuer stets erschien,
Sehn wir zu unserm Schmerz verblühn,
Oft schon nach kurzen Stunden.

So gingst auch du geliebtes Herz
Durch dunkle Pforten himmelwärts,
Zu früh bist du geschieden:
Ach tief fühlt unsre wunde Brust
In dir den schmerzlichsten Verlust
Verklärte nun hienieden.

Dein Wandel war stets fromm und rein,
Dein mütterliches Herz allein
Schuf uns ein schönes Leben.
Es ruft das Herz uns stündlich zu,
Kommt lasset uns zu ihrer Ruh
Den wärmsten Dank noch geben.

Du hast o Mutter alle Zeit
Die Müh' des Lebens nicht gescheut
Gern jede Last getragen.
Du gingst mit frommer Zuversicht
Die Bahn des Lebens, murrtest nicht
Selbst nicht in Leidenstagen.

Die Saat die Du hier ausgestreut,
Erblüht Dir in der Ewigkeit
Als Frucht in reicher Fülle.
Du ruhest sanft im Grabes-Schooß,
Dir lächelt jetzt ein bessres Loos.
Du schläfst so sanft und stille.

Du ruhst o Mutter sorgenlos,
Dich stört nichts mehr, Dein Lohn ist groß
An Gottes Sternenthrone.
Dir reicht der Engel heil'ge Schaar,
Die Frucht des Glaubens nun Dir dar
In einer Strahlenkrone.

So schlummre sanft nach kurzer Zeit,
Legt unser Geist die Sterblichkeit
Am Grabe auch darnieder
Bald feiern wir in jenen Höhn
Bei Gott ein frohes Wiedersehn,
Nichts trennt uns Jenseits wieder.

Hermsdorf, Altwasser u. Sorgau im April 1844.

Die Hinterbliebenen.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.